

Schweiz. Konsum-Verein

Organ des Verbandes schweiz. Konsumvereine (V.S.K.) Basel

Redaktion: A. Meyer
Verantwortlich für Druck und Herausgabe: Verband schweiz. Konsumvereine (V. S. K.) Basel
Erscheint wöchentlich - Basel, den 19. Juli 1952 - 52. Jahrgang - Nr. 29

Die «COOP-Leben» tut einen weiteren Schritt

Von W. Maurer, Direktor

Die Gründer der «Schweiz. Volksfürsorge», unserer heutigen «Coop-Lebensversicherungs-Genossenschaft», haben seinerzeit erklärt, dass die beste Versicherung nicht ohne Werbetätigkeit auskomme. Allerdings war ursprünglich gedacht, dass die Werbetätigkeit für die genossenschaftliche Lebensversicherung durch die Konsumvereine ausgeübt werden solle und nicht durch Agenten.

Während langer Jahre wurden deshalb bei der Volksfürsorge keine Berufsvertreter beschäftigt. Die Genossenschaft konnte sich bei diesem System finanziell festigen. Der Apparat war billig, und trotz sehr niedrigen Prämien war es möglich, die Versicherten durch schöne Überschussanteile an den Jahresergebnissen zu beteiligen. Tatsache ist aber ebenso, dass sich unsere Genossenschaft zuerst nicht so in die Breite entwickelte, wie man es angesichts der Vorteile, welche sie namentlich in preislicher Hinsicht bot, hätte erwarten dürfen. Wir haben die Erfahrung gemacht, dass das Publikum in unserer Branche verwöhnt ist. Es kommt nicht selbst, also aus eigenem Antrieb zur Versicherungsgesellschaft, wie es etwa zur Sparkasse geht, sondern es erwartet, dass man zu ihm kommt und es durch persönliche Werbung und Beratung für die Lebensversicherung gewinnt. Auf die persönliche Einwirkung und Beratung kann heute auch noch aus einem anderen Grund nicht mehr so leicht verzichtet werden: Die Lebensversicherung ist zu einem feinen und vielseitigen Instrument der Alters-, Invaliden-, Kranken- und Hinterlassenenvorsorge ausgebaut, sie ist also komplizierter geworden und kann daher ohne die Mithilfe des Fachmannes, nämlich des sorgfältig geschulten Vertreters, nur noch in seltenen Fällen auskommen.

Seit 1942 ist deshalb unsere Aussendienstorganisation laufend ausgebaut worden durch den Einsatz von Berufsvertretern. Ihnen stehen nebenamtliche Agenten und Helfer zur Seite, die weitgehend aus den Konsumvereinen und Gewerkschaften rekrutiert werden. Dabei bemühen wir uns, rationell vorzugehen. Es wird kein Heer von Vertretern auf die Menschheit losgelassen, sondern es werden einzelne, sorgfältig ausgewählte Vertrauensleute geschult und in verhältnismässig weiträumigen Arbeitsgebieten hauptberuflich eingesetzt. Das ist sicher rationeller und auch für den Vertreter dankbarer, als wenn er auf ein kleines Gebiet eingeengt würde, oder wenn sich, was anderwärts auch vorkommt, mehrere Vertreter der gleichen Gesellschaft im gleichen Geschäftsgebiet gegenseitig den Rang ablaufen.

Vor zehn Jahren haben wir in Zürich und der ganzen Ostschweiz zwei Berufsvertreter beschäftigt, heute sind es ungefähr zehn; die Entwicklung in die Breite und Tiefe geht aber weiter, und in einer Anzahl Jahre können es sehr wohl zwanzig sein.

Heute tut die COOP-Leben nun einen entscheidenden weiteren Schritt. Sie eröffnet in Zürich ihre erste Geschäftsstelle, gewissermassen eine Filiale. Wurde bisher die Aussendienstorganisation der ganzen Schweiz zentral von Basel aus betreut, so bedeutet die Eröffnung der Geschäftsstelle in Zürich eine erste Massnahme zur notwendig gewordenen Dezentralisation. Wir verfolgen mit der Eröffnung dieser Geschäftsstelle einmal den Zweck, näher bei unseren Mitarbeitern des Aussendienstes, überhaupt bei der Produktion zu sein. Aufgabe einer solchen Geschäftsstelle wird es sein, die vorhandene Organisation zu festigen und zu fördern, gleichzeitig aber auch die Organisation auszubauen.

Zum andern möchten wir auch näher bei unseren Versicherten sein. Unsere in der Stadt Zürich und Umgebung wohnenden Genossenschafter werden sich jetzt für Auskünfte und mit Anliegen an unser Büro Zürich wenden können. Der Weg zur COOP-Leben ist für sie und für alle jene Familien, welche sich inskünftig für die Einrichtung ihrer Alters- und Hinterlassenenvorsorge der COOP-Leben bedienen wollen, kürzer geworden.

Die Erfahrungen mit dem Büro Zürich werden in einem gewissen Sinn wegleitend sein für den Weg, den wir in Zukunft zu beschreiten haben. Erweist sich die Lösung, wie wir hoffen, als glücklich, so werden wir im Verlaufe der Jahre darangehen können, in grossen Zentren anderer Landesteile ähnliche Geschäftsstellen zu eröffnen.

Es ist keine Phrase, wenn ich erkläre, dass die Leitung unserer Genossenschaft und ein erfreulich grosser Teil unserer Mitarbeiter die Kraft zur Erfüllung ihrer Auf-

gabe nicht zuletzt aus der Überzeugung schöpfen, dass die genossenschaftliche Lebensversicherung eine sinnvolle Aufgabe erfüllt. Sie setzt die Genossenschaftsidee in die Tat um auf einem Gebiet, das im menschlichen Zusammenleben eine wichtige Rolle spielt. Kein Geringerer als Bundesrat Stampfli hat seinerzeit, anlässlich der Beratung des grössten Sozialwerkes der schweizerischen Eidgenossenschaft, nämlich der AHV, über die Versicherung folgendes erklärt:

«Die Versicherung ist die organisierte Vorsorge gegen die ökonomisch nachteiligen Folgen der Wechselfälle des menschlichen Lebens. Ihre Wurzeln hat sie im Genossenschaftsgedanken. – Die ersten Versicherungseinrichtungen beruhten denn auch auf Gegenseitigkeit. Erst später wurde dann die Versicherung Gegenstand erwerbswirtschaftlicher Unternehmungen.»

In diesem Zusammenhang sei erwähnt, dass die COOP-Leben nicht nur einem abgegrenzten Kreis von genossenschaftlich gesinnten Personen und Institutionen offensteht, sondern dass sie dem ganzen Volke, aber auch allen Organisationen, Betrieben und Unternehmungen aus Industrie, Handel, Gewerbe und Verwaltung dienen kann und dienen will. Sie hat das bereits auch unter Beweis gestellt mit der Ausdehnung des Kreises der Versicherungsnehmer auf alle Schichten und mit ihren Personalfürsorge- und Kollektivversicherungen in den verschiedenen Berufsgruppen.

Wir freuen uns, die Feststellung machen zu dürfen, dass die COOP-Leben sich in den letzten Jahren sehr schön zu entwickeln vermochte. Betrug die Produktion an neuen Versicherungen im Jahre 1942, also vor zehn Jahren erst 5,5 Millionen Franken Versicherungssumme, so stieg sie 1945, drei Jahre später, auf 11,6 Millionen, 1948 auf 14,5 Millionen und 1951 auf 32,7 Millionen Franken. Einen besonders grossen Erfolg brachte uns das letzte Jahr, konnten wir doch 1951 unsere Produktion gegenüber dem Vorjahr genau verdoppeln. Der versicherte Bestand erhöhte sich in diesem Jahr um 22,5% und die Prämieneinnahme um 24,2%. Dieser schöne Fortschritt ist zum Teil einem grossen Vertragswerk zu verdanken, durch welches wir auf kollektive Weise sämtliche Arbeitenden zweier Berufsgruppen in der Form einer paritätischen Zusatzversicherung zur AHV versichern konnten. Dieser grosse Abschluss wurde in Arbeitsgemeinschaft mit einer zweiten Lebensversicherungsgesellschaft, der «Helvetia-Leben», getätigt, einer Konkurrenzgesellschaft, wenn man so will, mit der zusammen wir aber eine grosse Aufgabe aus dem Gebiete der Sozialversicherung in offener und fruchtbarer Zusammenarbeit zu lösen vermochten. Einer der Vertragspartner bei diesem Werk ist der Schweizerische Metall- und Uhrenarbeiterverband, der durch den Abschluss der paritätischen Zusatzversicherung zur AHV zusammen mit den Arbeitgeberverbänden ein grosses Werk zu glücklicher Vollendung gebracht hat, das auch in anderen Berufen nachgeahmt zu werden verdient.

Zu diesen sichtbaren Resultaten kommt wohl, wir glauben das in aller Bescheidenheit sagen zu dürfen, noch eine Art Fernwirkung hinzu. Es ist ganz selbstverständlich, dass auch ein genossenschaftliches Institut nur auf Grund bester Leistungen erstarken und sich ausdehnen kann. Ebenso sicher ist aber, dass diese Leistungssteigerung zwangsläufig auch einen gewissen Einfluss auf den Wettbewerb im allgemeinen hat. Gerade in den letzten Jahren konnte man die Bestrebungen nach Verbesserungen aller Art auf dem ganzen Gebiete der Versicherungswirtschaft deutlich erkennen. Es bemühen sich auch die privaten Gesellschaften, ihren Kunden und dem versicherungssuchenden Publikum zusätzliche Vorteile zu bieten. Hiezu hat zweifellos, neben anderen, auch die genossenschaftliche Lebensversicherung wiederholt Anregung gegeben mit ihren Anstrengungen und verbesserten Leistungen. Auf diese Weise hat die COOP-Leben dem ganzen Volke (nicht nur ihren eigenen Versicherten) Dienste erweisen können. Das ist wohl richtig und notwendig so, wenn wir unsere Existenzberechtigung unter Beweis stellen wollen, denn letztendlich heisst Genossenschaft: Dienen und leisten!

Auch mit dem neueröffneten Büro Zürich soll das gleiche Ziel verfolgt werden. Immer weiteren Kreisen, den bereits bei uns Versicherten, dann aber vor allem auch der jungen Generation zu dienen, der wir bei der Errichtung der notwendigen Selbst- und Familienvorsorge helfen möchten.



An einem gediegenen Anlass im Sitzungszimmer des St. Annahofes in Zürich, bereichert durch ausgezeichnete musikalische Darbietungen der vier Damen des «Quartetts Kaufmann», feierte die COOP-Leben mit ihren Gästen am 9. Juli 1952 die Eröffnung ihres «Büros Zürich». Direktor E. Debrunner eröffnete und leitete die Zusammenkunft, während Dr. H. Faucherre als Vizepräsident im Auftrage des Verwaltungsrates die Anwesenden begrüsste. Neben den nächsten «Verwandten», den Konsumgenossenschaften des Kreisverbandes VII, dem LVZ, den in Zürich ansässigen Zweckgenossenschaften des V.S.K., dem Genossenschaftlichen Frauenverein und der genossenschaftlichen Jugendgruppe Zürich, konnte er zum «Tauffest» die in Zürich wohnhaften Mitglieder des Verwaltungsrates der COOP-Leben, Vertreter verschiedener Zürcher Produktivgenossenschaften und des Verbandes sozialer Baubetriebe, der Zürcher Bau- und Wohngenossenschaften, verschiedener Gewerkschaften, des Verbandes evangelischer Arbeiter und Angestellter und der «Helvetia-Leben» begrüssen.

Ch.-U. Perret, der Präsident des Verwaltungsrates, schilderte darauf in französischer Sprache die Entwicklung der «Coop-Lebensversicherungs-Genossenschaft» aus der ehemaligen «Schweiz. Volksfürsorge», die nach anfänglich langsamer Entwicklung in den letzten Jahren einen schönen Aufschwung genommen hat und nun mit der Eröffnung des ersten auswärtigen Büros am Stauffacher in Zürich eine neue Etappe ihrer Entwicklung beginnt.

Als letzter Redner von seiten des Gastgebers ergänzte Direktor W. Maurer die Ausführungen des Verwaltungsratspräsidenten durch einen Überblick, den wir dem Bericht vorangestellt haben, und anschliessend stellte er den langjährigen Mitarbeiter der COOP-Leben, Oswald Müller, als Leiter des neuen «Büros Zürich» vor. Vom ersten seiner Mitarbeiter, Alfred Wirz, konnten wir in unserem Blatt bereits einmal berichten; er hat nämlich vor nicht langer Zeit nach eifrigem Selbststudium

die Eidg. Diplomprüfung für Versicherungsbeamte im 1. Rang unter 47 Kandidaten bestanden. Als dritten im Bunde stellte Direktor W. Maurer – allerdings in Abwesenheit infolge Militärdienstes – den jungen bisherigen Mitarbeiter der COOP-Leben in Basel, Walter Merz, vor.

Im Namen der Gäste dankte W. Furrer für die Einladung und wünschte der COOP-Leben und ihrem neuen «Büro Zürich» eine weitere gute Entwicklung zum Vorteil ihrer Versicherten.

Gewissermassen in eigener Sache ergriff zum Schluss noch der Leiter des «Büros Zürich», O. Müller, das Wort und schilderte in launigen Vergleichen mit den Mitbewohnern des Hauses am Stauffacher die vielgestaltige Dienstbarkeit unseres genossenschaftlichen Versicherungsunternehmens. Den geladenen Gästen und den Vertretern der Presse dürfte der in seiner – wenn man so sagen darf – vertraulichen Gemütlichkeit seltene Empfang eine gute Erinnerung und – wenn überhaupt nötig – eine lebhafte Empfehlung der Coop-Lebensversicherungs-Genossenschaft bleiben.

Eine erfreuliche – vielleicht auch nachahmenswerte – Einrichtung im nördlichen Nachbarland

In Westdeutschland besteht und arbeitet seit drei Jahren ein

«Ständiger Ausschuss für Selbsthilfe».

Dieser Ständige Ausschuss ist eine Arbeitsgemeinschaft von Verbänden der deutschen Bundesrepublik, die als Haupt- oder Nebenaufgabe Selbsthilfeunternehmungen vertreten oder Vereinigungen, welche die soziale Fürsorge für ihre Mitglieder entweder ganz oder teilweise auf dem Grundsatz der wirtschaftlichen Selbsthilfe aufgebaut haben.

So finden wir unter den im Ständigen Ausschuss für Selbsthilfe vertretenen Verbänden an genossenschaftlichen Organisationen den *Genossenschaftsverband (Schulze-Delitzsch)*, den *Raiffeisenverband*, den *Verband sozialer Baubetriebe*, den *Zentralverband deutscher Konsumgenossenschaften*.

Unter den Vereinigungen gemeinnützigen Charakters erwähnen wir den *Blindenverband*, den *Caritasverband*, den *Verein für öffentliche und private Fürsorge*, den *Verband der Kriegs- und Zivilbeschädigten* und den *Bund der vertriebenen Deutschen*.

Die rund dreissig im Ständigen Ausschuss für den Gedanken der wirtschaftlichen Selbsthilfe zusammenwirkenden Verbände kommen aus vielfältigen politischen, religiösen und wirtschaftlichen Lagern. Aber gerade weil die mitarbeitenden Verbände so verschiedenartig sind, tritt das wirklich Gemeinsame besonders stark und eindeutig hervor.

In der dreijährigen Arbeit des Ständigen Ausschusses hat sich je länger desto mehr als Hauptaufgabe die alle Verbände gleichermassen interessierende wissenschaftliche Arbeit über die soziale Bedeutung und die wirtschaftlichen Methoden der gemeinsamen Selbsthilfe herausgestellt. Daneben wurde an der Plenarversammlung der am Ausschuss beteiligten Verbände in Königswinter vor allem auch die sozialpädagogische Seite der Selbsthilfebestrebungen, die sich auf eine Erneuerung des wirtschaftlichen und sozialen Denkens aus den Kräften der Gemeinschaft heraus erstreckt, hervorgehoben.

Dadurch, dass der Ständige Ausschuss für Selbsthilfe durch die berufliche Stellung seines Vorsitzenden, Prof. Dr. Gerhard Weisser, über die wissenschaftlichen Arbeitskräfte verschiedener Institute an der Universität Köln und über umfangreiche wissenschaftliche Arbeitsunterlagen verfügt, wird ihm die Funktion eines eigentlichen wissenschaftlichen Institutes möglich.

Neben der rein wissenschaftlichen Arbeit gehört zum weiteren Aufgabenbereich des Ständigen Ausschusses die Ausbreitung und Förderung des Selbsthilfegedankens und seiner praktischen Anwendung vor allem auf den Gebieten der bisherigen charitativen Fürsorge aus öffentlichen und privaten Mitteln. Die zahlreichen an der Einordnung unterstützungsbedürftiger Personen in den Wirtschaftsprozess interessierten Ministerien der Bundesregierung und der einzelnen Länder schenken denn auch den Bestrebungen der Selbsthilfeverbände ihre volle Aufmerksamkeit, und im Ausschuss ist das Bundesministerium für Vertriebene vertreten.

Die Arbeit des Ständigen Ausschusses für Selbsthilfe findet ihren Niederschlag in der Herausgabe von Schriften über das allgemeine Thema der gemeinsamen Selbsthilfe oder über deren Anwendung auf besonderen Gebieten. Ausserdem gibt der Ständige Ausschuss für Selbsthilfe regelmässig seine Mitteilungen heraus, denen wir auch die vorstehenden Angaben entnehmen.

Zum Schluss unserer kurzen Information über eine sicher erfreuliche – und vielleicht sogar nachahmenswerte – Einrichtung in unserem nördlichen Nachbarland seien ein paar Sätze aus einer 1951 unter dem Titel «Gemeinschaftliche Selbsthilfe» vom Ständigen Ausschuss herausgegebenen Schrift wiedergegeben; nicht zuletzt darum, weil es aus diesen so erfreulich anders tönt, als man dies lange Zeit aus jener Richtung gewohnt war und auf diesem oder jenem andern Gebiet leider heute noch ist:

«Der Ständige Ausschuss für Selbsthilfe ist ein loser Zusammenschluss der angeschlossenen Organisationen zur Förderung bestimmter, allen gemeinsamer Ziele.

Der Ständige Ausschuss hat es bisher auch bewusst unterlassen, sich eine Satzung zu geben. Ebenso hat er davon abgesehen, Sinn und Methoden der von ihm geförderten Selbsthilfebewegung in formulierten Artikeln festzulegen. Auch diese hier vorgelegte Abhandlung des Vorsitzenden über die Selbsthilfebewegung und den Ständigen Ausschuss für Selbsthilfe hat daher nicht offiziellen Charakter, sondern ist ein Ausdruck der persönlichen wissenschaftlichen Forschungsergebnisse und der praktischen Erfahrung des Verfassers auf den Gebieten der Selbsthilfebestrebungen.»

FREUND HÖRT MIT!

Aus den Ansprachen unserer Gäste an der 63. Delegiertenversammlung des V. S. K.

III.

R. Semmingsen, Norwegen

Ich habe die Ehre, im Namen der Norges Kooperative Landsforening die besten Grüsse anlässlich Ihrer 63. ordentlichen Delegiertenversammlung zu überbringen.

Trotz der vielen liebenswürdigen Einladungen sind schon viele Jahre vergangen, seitdem Repräsentanten unseres Landes an einer Ihrer Delegiertenversammlungen teilgenommen haben. Es ist deshalb sehr erfreulich, dass unsere Organisation beschlossen hat, einen Vertreter an Ihre Versammlung abzuordnen, und ich bin glücklich, dass die Wahl gerade auf mich fiel, um so mehr, als ich zum erstenmal Ihr schönes Land besuche.

Der weiten Entfernung unserer Länder zum Trotz haben im Laufe der Zeit viele Repräsentanten unserer Genossenschaftsbewegung die Schweiz besucht, um die schweizerische Organisation zu studieren. Ihre Organisation steht bei uns in hohem Ansehen und kann uns auf vielen Gebieten als Muster dienen. Auf speziellen Gebieten, wie dem der Verpackung und der Reklame, haben wir Anregungen erhalten, die wir in unserer Tätigkeit benutzen.

In Norwegen wird oft die geographische Ähnlichkeit zwischen der Schweiz und Norwegen betont, weil beide Länder typische Gebirgsländer sind. Diese Auffassung ist etwas übertrieben, indem man gewöhnlich den grossen Unterschied zwischen den Ländern übersieht. Die Schweiz ist verhältnismässig dicht bevölkert, während Norwegen schwach besiedelt ist. Ihr Land ist stark gewerbstätig und hat eine lange Industrietradition, während unser Land kein bedeutender Industriestaat ist. Die Schweiz ist überall von Land umgeben, während Norwegen wie eine Halbinsel im Atlantischen Ozean liegt und ein grosser Teil unserer Bevölkerung als Seeleute und Fischer tätig ist.

Es ist dennoch eine Tatsache, dass ein grosser Prozentsatz Ihrer Bevölkerung als Bergbauern wie bei uns lebt. Dass dies eine Grundlage für eine gewisse Ähnlichkeit der Gedanken und Gefühle sein kann, ist wohl kaum zweifelhaft. Unser Volk hat lange Traditionen der Freiheit und der Unabhängigkeit. Ich weiss, dass dies auch der Fall mit Ihrem Volk ist, das eine Verfassung und eine politische Organisation geschaffen hat, welche Interesse und Bewunderung in allen Kulturländern erregen und in unserem Lande als das Muster einer wahren Demokratie betrachtet wird.

7 Milliarden

Ich weiss nicht, wie viele Leser dieses Artikels Raucher sind, und wie viele von ihnen Zigaretten rauchen. Aber es befinden sich sehr wahrscheinlich auch in diesem Kreis mehr «aktive» Raucher, als beispielsweise vor dem Kriege, und diese Raucher konsumieren zweifellos beträchtlich mehr Zigaretten, als vor zehn, zwölf oder fünfzehn Jahren. Im Durchschnitt natürlich.

Die Leser unseres «Barometers der Wirtschaft» wissen, dass die schweizerische Zigarettenproduktion darin jeden Monat als Serie 41 aufgeführt wird: Grob und überschlägig werden gegenwärtig monatlich rund 600 Millionen Zigaretten in der Schweiz hergestellt. Im ganzen Jahr 1951 waren es 7008 Millionen Stück. Rechnen wir gleich diese riesenhafte Zahl auf den Kopf der Bevölkerung um, so zeigt sich, dass es pro Jahr und Kopf 1500, also pro Kopf und Tag rund 4 Stück waren. (Wir setzen hier Herstellung und Verbrauch gleich, sehen also von Einfuhr sowie Ausfuhr von Zigaretten ab; ferner lassen wir alle Schätzungen oder Spekulationen über nicht registrierte Exporte beiseite, nicht zuletzt wegen des Fehlens wirklich zuverlässiger Unterlagen).

Die zahlenmässigen Ausweise über die Zigarettenproduktion haben nun ein doppeltes Interesse. Einmal ist die Entwicklung des Konsums psychologisch ausserordentlich aufschlussreich. Die Zusammensetzung und das Ausmass des Zigarettenrauchens sind ein treffendes Symptom für die gegenwärtigen Verbrauchsgewohnheiten im allgemeinen und die Unrast und Unruhe der Zeit im besonderen. Darüber hinaus gehört die Statistik über die Herstellung von Zigaretten in der Schweiz zu den leider noch wenigen Wirtschaftszweigen, für die überhaupt *schon* Produktionsausweise veröffentlicht werden. Darum allein bereits darf diese Industrie ihren Platz in einer aktuellen und fortlaufenden Sammlung von wirtschaftsstatistischen Serien beanspruchen.

Die erwähnten vier Zigaretten pro Person und Tag verstehen sich nun als Durchschnitt für die ganze Bevölkerung, als da sind Raucher und Nichtraucher, Mann und Frau, Erwachsene und Kinder, alt und jung. Es ist dies demnach ein wirklichkeitsfremder Durchschnitt, der seiner ganzen Art nach nichts über den wirklichen Zigarettenverbrauch aussagen kann. Dazu sollte man die Zahl der Raucher kennen. Aber mit einer solchen Frage befasst sich keine Volkszählung und bisher hat unseres Wissens auch keine Gallup-Umfrage festzustellen versucht, wer und wie viele Prozent der Gesamtbevölkerung dem Laster des «blauen Dunstes» frönen. Man muss sich also mangels eines Besseren mit mehr oder weniger gut begründeten Schätzungen begnügen. Wir haben selbst eine solche Schätzung versucht und sind geneigt, *die Zahl der regelmässigen Raucher auf einen Drittel anzusetzen.* Unter dieser Voraussetzung würden also auf die Raucher im Durchschnitt etwa zwölf Zigaretten pro Tag entfallen. Diese Menge erscheint durchaus möglich und wirklichkeitsnahe.

*

Von den zur Produktion verwendeten Tabaksorten entfällt rund ein Sechstel (16,8%) auf inländisches Kraut. Der Löwenanteil geht auf Marylandtabake mit 40%, das ist fast ebensoviel wie der Anteil der verbleibenden Tabake, nämlich Orient, amerikanischer Geschmack sowie Virginia zusammen. Nebenbei gesagt, sind die in-

[Z]igaretten

ländischen Zigaretten auch die billigsten; darunter fallen alle Preisklassen unter 95 Rappen, und zwar Packungen zu 65, 70, 75 und 85 Rappen für 20 Stück.

Diese und andere Zahlen können aus der detaillierten Gliederung der 1951 in der Schweiz fabrizierten Zigaretten abgeleitet werden. Hier mag es genügen, die wesentlichen Posten dieser Statistik anzuführen:

Tabaksorten	*Millionen Stück*	*Prozent*
Inlandtabak	1175	16,8
Marylandtabak	2806	40,0
Orienttabak	1360	19,4
American Blend	795	11,3
Virginiatabak	872	12,5
Produktion, total	7008	100,0
Preissorten: Paket zu 20 Stück		
Fr. –.75	973	13,9
Fr. –.95	4371	62,4
Fr. 1.10	878	12,5
Fr. 1.30	525	7,5
4 Preissorten	6747	96,3
Übrige Preissorten	261	3,7
Alle Preissorten	7008	100,0

Die weitaus am meisten gerauchte Zigarette ist diejenige zu 95 Rappen. Auf sie kommen fast zwei Drittel (62,4%). Eine solche Zigarette kostet – 95 dividiert durch 20 = 4,75 Rappen pro Stück. Dieser durchschnittliche Preis entspricht recht gut dem mittleren Preis aller produzierten Zigaretten.

Rechnet man nämlich alle Zigaretten in den einzelnen Preislagen mittels des Preises der jeweiligen Preisgruppe um, so erhält man den gesamten Wert aller 1951 hergestellten Zigaretten. Zu den Detailpreisen, die seit dem 15. August 1951 gelten, errechnen wir einen Gesamtwert für die erwähnten sieben Milliarden Stück im Betrag von 338 Millionen Franken. Das ergibt einen durchschnittlichen Preis von 4,8 Rappen pro Stück, was recht nahe beim Stückpreis der Packung zu 95 Rappen liegt.

Bei einem solchen mittleren Preis der Zigaretten von 4,8 Rappen pro Stück, oder sagen wir rund von 5 Rappen, würde die tägliche Ausgabe für 12 Zigaretten etwa 60 Rappen ausmachen, und das ergäbe einen jährlichen Aufwand von etwa 220 Franken pro Raucher.

Der Produktionswert von 338 Millionen Franken ergab sich nun zu den *heute* in Kraft befindlichen Kleinhandelspreisen. Wie alle anderen Waren sind natürlich auch Zigaretten teurer geworden. Um wieviel? Das Ausmass dieser Preissteigerung lässt sich bestimmen, wenn man den Wert der Zigarettenproduktion von 1951, und zwar in der Gliederung von 1951, zu Preisen vor dem Juli 1940 berechnet. Die so vorgenommene Rechnung ergibt einen Betrag von 236 Millionen Franken. Das heisst also, die 1951 produzierten Zigaretten hätten vor dem Juli 1940, bzw. zu den damals angewandten Preisen, nur 236 Millionen Franken gekostet, während ihr Detailwert sich zu den jetzt gültigen Preisen auf 338 Millionen Franken, oder 43% mehr, beläuft. Das scheint nicht allzu viel, wenn man sich in Erinnerung ruft, dass der Index der Lebenshaltungskosten gegenwärtig rund 70% höher steht als vor dem Kriege. Immerhin ist auch eine Preiserhöhung um 43% schwerwiegend genug um zu bewirken, dass die Raucher zwar mehr rauchen, aber eindeutig zu billigeren Sorten übergangen sind.

Economist

Die Siedelungsgemeinde

JAKOBSBERG

Auf dem Jakobsberg, einer der schönsten Wohnlagen Basels, hat sich im Laufe der letzten Jahre ein genossenschaftliches Wohnzentrum gebildet. Das Land wurde von der Genossenschaftlichen Zentralbank gekauft, der Spekulation entzogen und an Wohngenossenschaften weiterverkauft. In der Folge entstanden dort oben eine Reihe von Wohngenossenschaften. Ein «Dorfkern» hat sich gebildet; der Dorfplatz mit dem genossenschaftlichen Saalbau und ACV-Tea-room, der Kleinkinderschule, dem heute im Rohbau fertiggestellten ACV-Geschäftshaus mit Waren- und Schlächtereiladen, dem Spielplatz mit der schönen Plastik und dem Brunnen. Dazu kommen die gutgepflegten Grünanlagen. Alles fügt sich zusammen in ein schönes, harmonisches Ganzes. Es kommt wohl auch nicht von ungefähr, dass gerade im Jakobsberg die erste Ladengemeinschaft des ACV beider Basel gegründet wurde.

Die Ladengemeinschaften stellen die Zusammenfassung aller Mitglieder, die sich in den gleichen Abgabestellen der Genossenschaft bedienen lassen, dar. Bezweckt wird mit Ihnen die Schaffung enger Verbindungen zwischen Mitgliedschaft, Genossenschaftsbehörden und Verwaltung, die Pflege des genossenschaftlichen Gemeinschaftsgedankens und die Unterstützung der Werbetätigkeit des ACV. Dieses Ziel soll erreicht werden durch regelmässige Zusammenkünfte und Aussprache-abende, durch Veranstaltungen kulturellen und geselligen Charakters sowie durch Anregungen an die Verwaltung in bezug auf Verkaufs- und Ladengestaltung, Hebung der Leistungsfähigkeit und Ausbau genossenschaftlicher Einrichtungen. Die erste Zusammenkunft der von Dr. H. Mühlemann (V.S.K.) ins Leben gerufenen Ladengemeinschaft zeigte das rege Interesse am Mitarbeiten im Sinne der reglementarischen Bestimmungen, das unter den auf Jakobsberg wohnhaften Genossenschafterinnen und Genossenschaftern herrscht. Ein erspriessliches Zusammenarbeiten scheint sicher zu sein.

Wie aktiv und regsam die dortige Genossenschaftsfamilie ist, zeigt sich auch daraus, dass deren Angehörige des weitern eine «Siedelungsgemeinde» gebildet haben und es sich zur Aufgabe machten, im Saalbau sogenannte «Jakobsberger-Abende» zu veranstalten. Was diese Abende bieten, zeigen einige Angaben aus dem reichhaltigen Jahresprogramm:

- «Mozart-Abend» (Violine, Klavier, Vorlesung)
- «Der Wald» (Lichtbildervortrag)
- «Opern-Abend» (Soli und Duette aus Opern)
- «Indonesien und Bali» (Lichtbildervortrag)
- «Joh. Seb. Bach» (Vorlesung, Musik)
- «Amerika» (Lichtbildervortrag)
- «Bunte Abende»

Der Beizug von namhaften Künstlern, Wissenschaftlern und Fachleuten als ausführende Gäste ist vorgesehen.

Man sieht, es tut sich etwas auf Jakobsberg, eine genossenschaftliche Aktivität entfaltet sich in schönster Weise. Wir wünschen weiteren Erfolg! Ko.

Konsumgenossenschaften in Süddeutschland

Nachdem vor ziemlich genau einem Jahr zwölf süddeutsche Geschäftsführer von Konsumgenossenschaften sich bei uns über die Entwicklung einzelner Verbandsvereine durch eigenen Augenschein orientierten und unter anderem die Genossenschaften in Basel und Zürich sowie den V.S.K. besuchten, erging kurz darauf von deutscher Seite eine Einladung zu einem Gegenbesuch.

Diesen Gegenbesuch statteten im Verlaufe dieses Frühjahres zehn Vorstandsmitglieder und Verwalter von Konsumgenossenschaften aus dem Kreisverband IV ab. Die Fahrt ging von Basel über Lörrach, Freiburg, Mannheim, Stuttgart, Ulm, Wangen und dem Bodensee entlang zurück nach der Schweiz. Die Eindrücke dieser Reise waren äusserst vielgestaltig, und man wird ehrlicherweise bekennen müssen, dass nicht nur der deutsche Genossenschafter in der Schweiz viel Neues sehen und lernen kann, sondern dass ebensosehr der Schweizer in Deutschland, besonders auch in bezug auf die genossenschaftliche Entwicklung, manches sieht, das ihm für sein eigenes Unternehmen von Wichtigkeit ist.

Die Reise wickelte sich in jeder Beziehung programmgemäss ab. All den süddeutschen Genossenschaftern, die sich bemühten, ihre Schweizer Kollegen möglichst viel sehen zu lassen, sei darum der herzlichste Dank abgestattet, der sich mit dem Wunsche verbindet, dieser Besuch möge nicht der letzte in Deutschland gewesen sein.

*

Schon in der Konsumgenossenschaft

Lörrach,

die in den letzten drei Jahren eine gewaltige Entwicklung zu verzeichnen hatte, war vieles zu sehen, zu hören und zu lernen, das manche der an der Reise beteiligten Genossenschafter aufs lebhafteste interessierte. Erinnern wir nur daran, dass es der Konsumgenossenschaft Lörrach in verhältnismässig kurzer Zeit möglich wurde, ihren Umsatz von etwa drei Millionen auf rund zehn Millionen DM zu steigern und in der gleichen Zeit den Personalbestand so zu vermehren, dass er sämtlichen Anforderungen, die heute an die Genossenschaft gestellt werden können, genügen kann. Bemerkenswert ist auch, dass diese uns benachbarte Genossenschaft über einen Durchschnittsumsatz pro Mitglied von rund 800 DM verfügt und damit weitaus an der Spitze im ganzen deutschen Bundesgebiet steht. Bemerkenswert scheint uns die Tatsache, dass für Flüchtlingsfamilien dieser Durchschnittsumsatz gar 1000 DM ausmacht, was ein deutlicher Beweis dafür ist, dass die Genossenschaft äusserst leistungsfähig ist, denn anders wäre es ja nicht zu erklären, dass gerade die minderbemittelten Familien in ihr ihren besten Schutz finden. Die Genossenschaft, die in fünfzig Verkaufsstellen ihre über 10 000 Mitglieder bedient, stellt heute einen wichtigeren Faktor innerhalb ihres Wirtschaftsgebietes dar, als das je vorher der Fall war. Wir dürfen beifügen, dass dieser Erfolg in erster Linie der Treue der Mitglieder, ihrem genossenschaftlichen Bewusstsein, darüber hinaus aber auch der Leistung der verantwortlichen Stellen, allen voran des ersten Geschäftsführers, Walter Flügge, zu verdanken ist.

*

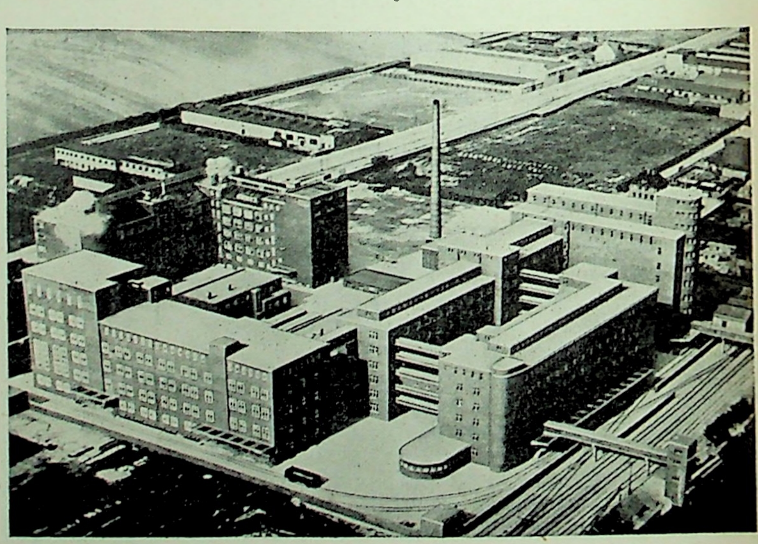
In ihrem Wirtschaftsgebiet spielt auch die Konsumgenossenschaft

Freiburg

eine wichtige Rolle, wiewohl es ihr noch nicht in dem Masse wie in Lörrach gelungen ist, ihre Mitglieder und die Bewohner ihres Wirtschaftsgebietes überhaupt zu erfassen. Hier fanden wir – im Gegensatz zu Lörrach, das in seinen Platz- und Lagerverhältnissen äusserst beengt ist und gerade erst ein neues, grosses Lagerhaus im Bau hat – einen modernen Betonbau, der die fünfzig Filialen der Genossenschaft durchaus zu versorgen in der Lage ist.

Hier wurde auch der erste Versuch mit einem Selbstbedienungsladen in dieser Gegend durchgeführt, der im ganzen als erfolgreich bezeichnet werden kann. Daneben besteht eine Reihe sehr moderner Läden, die sich eigentlich nicht sehr von den bei uns üblichen unterscheiden, mit dem Unterschied vielleicht, dass man allenthalben die zentrale Planung spürt, wie denn auch die Grosseinkaufs-Gesellschaft deutscher Konsumgenossenschaften (GEG) die meisten der Ladeneinrichtungen genormt zur Verfügung stellt. Gleichzeitig wird damit erreicht, dass man im ganzen deutschen Bundesgebiet auf gleiche

Gesamtansicht der Niederlassung der GEG in Mannheim



oder mindestens ähnliche gut durchdachte Typen von Genossenschaftsläden stösst.

*

Eine ganze Gruppe von Genossenschaftern, zum Teil leitende Angestellte der GEG-Niederlassung, erwartete uns in

Mannheim

Hier erlebten wir wohl eine der grössten Überraschungen der Reise, indem uns die *wohl modernste Mühle Europas* gezeigt wurde. Diese gehört der GEG und befindet sich in unmittelbarer Nähe des Mannheimer Hafens. In fünf Stockwerken sind die Mühleneinrichtungen untergebracht und vollautomatisch produziert das Unternehmen stündlich im Durchschnitt 10 000 kg Mehl. Ebenso modern mutet uns auch die *Teigwarenfabrik* an, die im selben Komplex untergebracht ist. Zum erstenmal sahen wir hier eine automatische Trocknungsanlage, in der die Teigwaren in zwanzigstündigem Prozess im Durchlaufverfahren getrocknet werden, um dann laufend am Ende der Anlage verpackt und versandbereit gemacht zu werden. Die Kapazität der Teigwarenfabrik beläuft sich heute auf rund 550 Tonnen pro Monat und gibt damit der GEG und den deutschen Konsumgenossenschaften die Möglichkeit, der Konkurrenz in jeder Beziehung gewachsen zu sein. Im gleichen Gebäudekomplex befindet sich schliesslich noch eine *Malzkaffeefabrik*, die bei den unerschwinglichen Preisen von Bohnenkaffee – infolge der riesigen Steuer kostet 1 kg Kaffee rund 34 DM – den notwendigen Ersatz für diejenigen liefert, die sich trotzdem von der Illusion des Kaffeegenusses nicht trennen mögen.

Wenn man die drei Fabriken, noch ergänzt durch eine kleine Buchdruckerei und Papierwarenfabrik, als mächtigen Komplex vor sich sieht, so wird einem bewusst, dass die deutsche Genossenschaftsbewegung in starker Entwicklung begriffen ist. Vor allem auch, wenn man sich vor Augen hält, dass bis vor zwei Jahren hier, wo nun wieder emsig gearbeitet wird, nicht viel mehr als Trümmer lagen.

Daneben machten wir in Mannheim und im benachbarten Heidelberg natürlich auch Bekanntschaft mit der dortigen Konsumgenossenschaft, die gegenwärtig mit dem Ausbau ihrer Betriebsanlagen beschäftigt ist, die über eine eigene grosse Schlächterei verfügt und die – mit den zwei Städten in ihrem Wirtschaftsgebiet – zu den bedeutendsten Genossenschaften der deutschen Bundesrepublik zählt. Ihre Läden sind ebenfalls in steter Umwandlung begriffen und es zeigt sich auch hier das Bemühen, die Norm und den Standard, der für Deutschland allgemein gilt, einzuhalten. Durch den Bau von genossenschaftlichen Siedelungen und die Einsetzung von Mitgliederausschüssen kommt hier besonders gut das Bemühen zum Ausdruck, die Genossenschaftsbewegung nicht nur räumlich sich ausdehnen zu lassen, sondern auch den Genossenschaftsgedanken von Anbeginn an zu festigen und zu vertiefen.

*

Gerne würden wir hier, liesse es der Raum zu, von den Eindrücken berichten, die neben den Besichtigungen sicher alle Teilnehmer gefangennahmen. Gerne würden wir von der Stadt und vom Schloss Heidelberg, von der herrlichen Lage am Neckar und von all dem Schönen, das uns da geboten wurde, berichten.



Im Schlosshof von Heidelberg

Am dritten Abend unserer Reise erreichten wir

Stuttgart.

Unsere Leser werden sich gewiss entsinnen, dass wir vor nicht allzu langer Zeit und recht ausführlich von den Konsumgenossenschaften Stuttgart und Esslingen und ihren vorbildlichen Einrichtungen gesprochen haben. Wir wiesen dabei vor allem auch auf das hin, was auf dem Gebiet der Ladenneugestaltungen geleistet und erreicht worden ist und möchten hier nichts wiederholen. Gesagt sei nur noch, dass, nachdem die Betriebsanlagen vom Kriege in übelster Weise mitgenommen worden waren, heute Pläne bestehen zu einer grundlegenden Neugestaltung der gesamten Anlagen, die bestimmt in zwei bis drei Jahren zu einem Muster für die deutsche Konsumgenossenschaftsbewegung ausgebaut sein werden.

*

Wir hatten leider nicht mehr Gelegenheit, den Schluss der Reise über Ulm, Wangen und dem Bodensee entlang mitzumachen. Immerhin haben wir vernommen, dass auch hier die Eindrücke, die auf die Teilnehmer einwirkten, äusserst interessant waren und dass die Reise, im ganzen gesehen, als Erfolg gewertet werden kann.

Wir sind überzeugt, dass die zehn Genossenschafter, die da Gelegenheit hatten, einen Blick über die Grenzen zu tun, reich mit Eindrücken versehen in die Schweiz zurückgekommen sind, und wir zweifeln keinen Augenblick daran, dass sich jeder einzelne in seiner täglichen Arbeit bemühen wird, das, was er gesehen hat, bei uns zu verwerten, indem er aus seinen Beobachtungen entsprechende Schlüsse zieht und damit im Dienste seiner Mitglieder wesentliche Fortschritte zu erzielen in der Lage ist. In diesem Sinne sind derartige Besichtigungsreisen von besonderem Wert, und wir möchten hoffen, dass recht häufig Gebrauch gemacht wird von der Möglichkeit, sich beim Mitgenossenschafter im Ausland umzusehen, wie auch wir immer gerne wieder Gäste bei uns willkommen heissen, die bei uns lernen möchten, wie wir bei ihnen lernen können. M.

Zur Psychologie des Erfolges

VII.

Die Fähigkeit des Verwertens

Dr. Franziska Baumgarten-Tramer

Aus der Bibel sind uns die Ausdrücke bekannt: «Das anvertraute Pfund vergraben», das heisst, seine Fähigkeiten nicht auszunutzen, und «Mit seinem Pfunde wuchern», also seine Begabung klug anwenden. Seit jeher wurde folglich die Beobachtung gemacht, dass es Menschen gibt, die aus den wenigen Gaben, die sie besitzen, den grössten Nutzen ziehen, die verstehen, sie gut anzuwenden und in das richtige Licht zu stellen, während die andern trotz der allerbesten Fähigkeiten, trotz günstiger Bedingungen nicht vorwärtskommen und im Leben nichts erreichen.

Nicht das also, was uns die Natur an Gaben in den Schoss gelegt hat, sondern das, was man aus ihnen macht, ist wichtig.

Der eine siegt und ruht sich auf seinen Lorbeeren aus, der andere weiss die Früchte seines Sieges zu ernten.

Derjenige, der seine Fähigkeiten voll auszunützen vermag, der sie versteht in ein richtiges Licht zu stellen und Menschen für sich zu gewinnen, besitzt eine besondere Fähigkeit, in Mitmenschen, Dingen und Situationen *das Nützliche, das Verwendbare* zu sehen. Sein innerer Blick ist auf das in allen Dingen *Verwertbare* gerichtet. Es ist, als ob er sich fragen würde: «Was bietet mir die Sache Gutes? Was enthält sie für mich Günstiges? Zu was allem kann das dienen, was ich nun besitze? Wie kann ich einen Vorteil daraus ziehen?»

Menschen dieses Schlages beurteilen alles vom Standpunkte des Nutzens aus, das heisst, sie besitzen eine spezielle *Einstellung auf das Nützliche* und sehen überall und immer nur den Gewinn, den ihnen jeder Mensch, jede Lage bringen kann. Mit diesem untrüglichen Sinn für das Nützliche wissen sie immer das zu finden, was sie für ihre Ziele brauchen und sich Leute auszusuchen, die ihre Ziele fördern können. Auch in der Zukunft sieht ihr praktischer Sinn Möglichkeiten, mit denen die andern gar nicht rechnen. «Die Kaiserkrone liegt auf der Strasse, man muss sie nur aufheben», sagte Napoleon, als er noch ein General war, und er hat sie auch aufgehoben. Daher sind derart veranlagte Menschen auch imstande, aus der Not eine Tugend zu machen. Dies bedeutet, dass sie nie verzweifeln, sondern guten Mutes sind, denn sie stellen sich dann die Frage: «Wie kann ich mit meinen geringen Mitteln doch auskommen? Wozu kann ich das mir übriggebliebene wenige noch brauchen? Was kann ich aus diesen kläglichen Resten, aus diesen Mängeln noch schaffen? Wie kann ich diesen beschränkten Menschen, mit dem ich zusammenarbeiten muss, für meine Zwecke in Anspruch nehmen?»

Sich solche Fragen stellen zu können und solche Versuche zu unternehmen, heisst schon *über* einer Sache stehen, sie kühl abzuwägen. Entgegen dem alten, weisen Spruch «De nihilo nihil» (Aus nichts wird nichts) versuchen sie die grosse Kunst des Lebens, aus dem Nichts etwas zu machen, aus dem Schlechten noch einen Gewinn herauszuholen. Dies ist bereits ein halber Erfolg auf dem Wege zum Ziel.

Infolge der Verwertungsfähigkeit versteht man auch «sein Licht nicht unter den Scheffel zu stellen». Der andere möge nur das Schönste und Beste in mir, in meinem Schaffen zu sehen. Nur Licht, keine Schatten. Man verbirgt eifrig alles Fehlerhafte oder überdeckt es mit dem Ansehnlichen. Damit gewinnt man alle für sich.

Ein Mensch mit grosser Verwertungsfähigkeit scheint unter der einen, ihn ganz beherrschenden Idee zu leben: «Alles muss mir einen Vorteil bringen. Alle müssen meinen Zwecken dienen.»

Diese kommerzielle Einstellung bringt grossen positiven Nutzen, ihr verdankt ein grosser Teil von Erfolgreichen ihren Triumphweg. Für manche Berufe, wie den kaufmännischen, bedeutet sie eine unumgängliche Bedingung: Der Kaufmann muss gut rechnen können mit dem, was er besitzt, um auf seine Kosten, ja darüber hinaus zu kommen. Der Politiker kann sie ebenfalls gut brauchen wie auch jeder Berufstätige, der sich durchsetzen möchte.

Aber diese an sich so wertvolle Eigenschaft hat die üble Eigentümlichkeit, dass sie fast immer mit *starkem Egoismus* gepaart ist. Nutzen sehen, aber für sich persönlich. Vorteile sehen, aber für die eigne Sache. Es entwickelt sich eine Mentalität, die schon Goethe in seinen Sprüchen in Prosa erwähnt: «Man erkennt niemand an, als den, der uns nützt.» Die Mitmenschen verlieren bei derartiger Betrachtungsweise ihren wahren sittlichen Wert, man unterschätzt sie oder verspottet sie sogar, wenn sie keinen Nützlichkeitswert aufweisen. Und, indem man das Nützlichkeitsprinzip weit spannt, sagt man sich: «Nicht jeder kann uns nützen, aber jeder kann uns schaden», man unterlässt alles, was eine Kritik der bösen Taten oder gar Auflehnung gegen sie bedeuten würde. Die Auswahl der Freunde, der persönliche Umgang ist ganz von diesem einseitigen utilitären Prinzip bestimmt. Man will es mit niemandem verderben und toleriert daher alles. Nicht nur jeder Mensch, auch jedes Ding wird unter dem Winkel seiner Nutzbarmachung betrachtet. In der Fabel von der Krähe und der Nachtigall heisst es: «Ein jeder preist nur, was *ihm* nützt.»

Die Verwertungsfähigkeit hat noch eine andere, missliche Seite: Sie ist ferner mit vielen Charaktereigenschaften sehr zweifelhafter Art verbunden. Wotan in Wagners «Rheingold» sagt darüber:

> «Des Feindes Neid
> zum Nutz sich fügen
> lehrt nur Schlauheit und List.»

Doch sind dies nur wenig zu rügende Eigenschaften. Viel häufiger handelt es sich um viel schlimmere, und zwar um *Skrupellosigkeit.* Der auf Nützlichkeit Eingestellte ist in der Verwendung der Mittel, um zu seinem Ziele zu gelangen, nicht wählerisch. Kein Wort dünkt ihn übel, wenn es Nutzen bringt. Die derart praktisch Eingestellten lassen sich von dem üblen Satz leiten: «Das Ziel heiligt die Mittel.» Man versteht daher, dass das Volk, vom richtigen Instinkt geleitet, die weise Bemerkung macht: «Nutzen und Schaden sind Gebrüder.»

Man muss sich daher über dieses «Für und Gegen» einer jeden Fähigkeit klar sein, um den Gefahren zu entgehen, die mit ihr verbunden sind. Dann aber soll man von ihr das nehmen, was uns praktisch weiterbringt, dabei aber zu keinem Nachteil für unsere Seele gereicht.

Ebenso wie es schade ist um die Schätze des Bodens, die nicht gehoben werden, ist es schade um die Fähigkeiten, die jemand besitzt und von denen er keinen Gebrauch machen kann. Die Fähigkeit des Verwertens kann uns weiterbringen, aber sie ist wie das Feuer, das uns wärmt, aber uns auch verbrennen kann. Vorsicht ist geboten!

Kann man sich den Blick für das Praktische, Verwendbare aneignen? In gewissem Grade ja. Die Verträumten, die ideal Eingestellten, die mehr nach «oben» als vor sich und um sich schauen, können dazu ermahnt werden, auf die Erde herunterzusteigen. Es wurden von deutschen und amerikanischen Psychologen Denkübungen angewendet, um die praktische Intelligenz zu stärken und zu entwickeln. Die bösen Erfahrungen können ebenfalls eine gute Lehrmeisterin werden. Alle diese Mittel und auch die Selbstdisziplin vermögen zwar nur bis zu einem gewissen Grade zu helfen, aber auch eine nur geringe Besserung kann schon von Wert sein.

Die Dichter, denen man eine tiefe Einsicht in die menschliche Seele nachsagt, haben zur vorsichtigen Anwendung des Nützlichkeitsprinzipes ermahnt. Horaz, der römische Dichter (1. Jahrhundert v. Chr.), riet, das Nützliche mit dem Angenehmen zu verbinden (utile dulci). Und der berühmte französische Fabeldichter La Fontaine sagt es noch drastischer: «Nous faisons cas du beau, nous méprisons l'utile». (Das Schöne preisen wir, das Nützliche verachten wir.) Und man findet in alten Schriften Sätze, die darauf hinweisen, wie man sich gegen das Nützlichkeitsprinzip gewehrt hat. «Was nützlich ist, das soll auch sein daneben ehrlich, gut und fein.»

«Zu Nutz und Frommen» sei darum unsere Losung.

Genossenschaft ALLWAR

Die Genossenschaft Allwar scheint offensichtlich bereits auf guten Wegen zu sein. Neue Mitglieder haben sich ihr angeschlossen und Aufträge kommen ihr zu, dass die Leute im Betrieb und im Büro mit der Arbeit kaum zurecht kommen.

So erfreulich diese Entwicklung auch ist, Direktor Steinmann hat trotzdem seine Sorgen. Die Schwierigkeiten kommen für ihn von einer andern Seite her. Dieser Ulrich Kern, der «Mann für alles» scheint sich darauf verlegt zu haben, nicht nur überall zu stänkern, sondern auch einen ausgesprochen unguten Geist in die Belegschaft zu tragen. Steinmann weiss nur noch nicht, ob es Absicht oder nur einfach charakterliche Veranlagung ist. Jedenfalls aber ist es nicht zu verkennen, dass Kern bereits da und dort «Anhänger» gefunden hat, die nach und nach beginnen, die Dinge ebenso falsch zu sehen wie er.

Das einfachste für Direktor Steinmann wäre natürlich, den Mann einfach zu entlassen und einen menschlich angenehmeren Zeitgenossen anzustellen. Erfreulicher wäre freilich, wenn es gelänge, dem Mann Vertrauen in die Geschäftsführung und eine bessere Einstellung zum ganzen Betrieb beizubringen! Soll er als rechnender Geschäftsmann einen Angestellten, der zwar seine Arbeit daneben nicht schlecht macht, als «betriebsstörendes Element» und damit «belastenden Kostenfaktor» entfernen oder soll er versuchen, als Mensch dem Menschen Ulrich Kern zu helfen? Nun, bestenfalls eine Änderung der unhaltbaren Situation, schlimmstenfalls eine Erfahrung an Menschenkenntnis wird der Versuch wohl wert sein.

Direktor Steinmann lässt also Ulrich Kern in sein Büro kommen, bietet ihm einen Platz und eine Zigarette an und beginnt: «Sie scheinen mit einigen Dingen in unserem Geschäft nicht einverstanden zu sein, wenn ich ihr Benehmen und ihre Äusserungen in letzter Zeit richtig taxiert habe...»

Kern schaut ihn erstaunt an; er war offensichtlich auf einen Zornausbruch seines Chefs gefasst und hatte einige Frechheiten auf Lager, die er nun nicht an den Mann zu bringen wusste.

«Nein, nein, sie müssen sich nicht entschuldigen oder rechtfertigen, ich bin schliesslich auch mit manchen Dingen nicht einverstanden. Da wir aber alle aufeinander angewiesen sind, müssen wir auch gemeinsam den Versuch unternehmen, die Widerstände, die sich in einem Geschäft ergeben, auf ein Minimum herabzudrücken.»

Noch immer ist Kern vollkommen überrascht. Aber er findet keine Möglichkeit, seine übliche Beredsamkeit anzubringen. Da Direktor Steinmann nun schweigt, sagt er mit trockener Stimme:

«Ja, und was habe denn ich damit zu tun?»

«Was Sie damit zu tun haben, Herr Kern, das ist ganz einfach: Überlegen Sie sich einige Tage lang, was falsch und was richtig ist in unserem Betrieb, und dann kommen Sie wieder zu mir und wir reden zusammen darüber...»



Verwirrt und überrascht verlässt Ulrich Kern das Büro des Direktors, und auch an seinem Arbeitsplatz findet er die rechte Lust nicht wieder, «frisch-verdriesslich» daherzuschimpfen... Gy.

Kurze Nachrichten

Internationale Arbeitskonferenz empfiehlt drei internationale Konventionen

An der 35. Session der Internationalen Arbeitskonferenz, die vom 4. bis 28. Juni in Genf stattfand und von 654 Delegierten und technischen Beratern beschickt war, wurden drei internationale Konventionen gutgeheissen.

Die erste fixiert

Mindestnormen der sozialen Sicherheit.

Die schweizerischen Regierungsdelegierten hatten dabei die Genugtuung, dass ihre hierzu unterbreiteten Anträge gutgeheissen wurden, und stimmten zugunsten dieses neuen internationalen Rechtsinstrumentes. Den Mitgliedstaaten wird die Ratifizierung durch die Möglichkeit erleichtert, sich nach eigener Wahl für wenigstens drei Normen auszusprechen und die andern beiseite zu lassen.

Die zweite Konvention sichert unter anderem den Arbeiterinnen

Mutterschaftsferien

von 12 Wochen vor und nach der Niederkunft nebst gewissen Leistungen.

Die dritte Konvention endlich sichert nach einer bestimmten ununterbrochenen Beschäftigungsdauer beim gleichen Arbeitgeber

bezahlte Ferien für Landarbeiter.

Ferner wurden noch drei Empfehlungen gutgeheissen, deren erste Massnahmen vorsieht, die geeignet sind, die Aussprache und Zusammenarbeit zwischen Unternehmern und Arbeitern im Betriebe zu fördern. gk

Die Entwicklung der Gesamtarbeitsverträge

Ende 1951 waren beim Bundesamt für Industrie, Gewerbe und Arbeit insgesamt 1407 Gesamtarbeitsverträge registriert. Demzufolge läge gegenüber dem Vorjahr ein Rückgang um 40 Verträge vor, was vom Bundesamt selber vor allem darauf zurückgeführt wird, dass es erst auf Grund einer im April 1951 durchgeführten Erhebung darüber informiert wurde, dass eine Anzahl Verträge in früheren Jahren dahingefallen waren. Das Bundesamt spricht denn auch nur von einem scheinbaren Rückgang und meint sogar, in Wirklichkeit sei anzunehmen, dass die Verbreitung der Gesamtarbeitsverträge weiterhin zunimmt.

Von dem Rückgang sind nämlich vor allem die Verträge mit kleinem räumlichen Geltungsbereich betroffen. So gingen die Einfirmenverträge von 762 auf 753, und die Verträge, die eine oder mehrere Ortschaften umfassen, gar von 283 auf 256 zurück. Umgekehrt verzeichnen sowohl die Landesteil- als die Landesverträge Zunahmen. Die erstgenannten sind von 65 auf 71 und die letztgenannten von 88 auf 90 gestiegen. Diese

Entwicklungstendenz

ist schon seit Jahren wahrzunehmen und bildet das eigentliche Charakteristikum der allerletzten Jahre auf dem Gebiete des Arbeitsvertragswesens. So hat sich die Zahl der Landesteil-Verträge seit Kriegsende in stetem Anstieg von 44 auf 71 erhöht. Noch ausgeprägter ist die Entwicklung der Landesverträge. Deren Zahl ist von 43 im Jahre 1945 auf 90 im Jahre 1951 angelangt. Schon dieser fortgesetzte zahlenmässige Anstieg der «grossräumigen» Gesamtarbeitsverträge bringt es mit sich, dass die Zahl der «kleinräumigen» ins Weichen gerät, da sie diese sozusagen aufschlucken. Eine richtige Bewertung des Gesamtarbeitsvertragswesens wird daher nicht nur von der Gesamtzahl der Verträge auszugehen haben, sondern stets vor allem auch deren innere Entwicklung berücksichtigen müssen.

Der prozentuale Anteil der verschiedenen Vertragsarten gestaltete sich Ende 1951 wie folgt: Es umfassten

6% das ganze Land,
5% einen Landesteil,
17% einen ganzen Kanton,
18% eine oder mehrere Ortschaften,
54% je nur eine Firma.

Dieses Bild erleidet eine totale Verschiebung, wenn man nicht auf die Zahl der Verträge, sondern auf die von ihnen erfassten Arbeitnehmer abstellt. Beispielsweise erfassten nach den Ermittlungen des Bundesamtes vom 1. April 1951:

88 Landesverträge zusammen 59% der in einem gesamtarbeitsvertraglichen Verhältnis stehenden Arbeitnehmer, wogegen die Einfirmenverträge, die nach ihrer Anzahl weit mehr als die Hälfte aller Arbeitsverträge ausmachen, gerade nur 7,2% der unter Arbeitsvertrag stehenden Arbeiter erfassten. gk

Von der Eingliederung der Neueinwanderer in Israel

Vor der Einführung des Maabarot-Systems im Jahre 1950 blieben die meisten Einwanderer während mehrerer Wochen und oft Monate in den Immigrantenauffanglagern der Jewish Agency. Diese Lager waren meist ehemalige englische Armeelager, fern von Städten und Siedlungen, wo sich Gelegenheit zu Beschäftigung geboten hätte, so dass die Jewish Agency für sie sorgen musste, solange sie sich in diesen Lagern befanden und ihre Zeit gezwungenermassen mit Nichtstun verbrachten.

Immer mehr Einwanderer kamen ins Land und immer neue Lager mussten geschaffen werden. Gegenüber den 7 Lagern mit 7000 Insassen im Mai 1948 bestanden im Frühjahr 1950 53 Lager, in denen fast 100000 Personen untergebracht waren. Ein Wechsel des Systems wurde dringend notwendig, da die Belastung der Jewish Agency zu gross war.

Die Jewish Agency richtete deshalb im ganzen Lande sogenannte «Maabarot» ein. Das sind mobile Barackenlager, welche in der Nähe von Städten, Dörfern oder öffentlichen Arbeitsplätzen errichtet werden. Bereits Mitte dieses Jahres bestanden 71 Maabarot mit über 100000 Einwohnern. Die Einwohner der Maabarot werden sofort bei ihrem Eintreffen beim zuständigen Arbeitsamt angemeldet, das ihnen Beschäftigung bei Bauarbeiten, Aufforstung, Strassenbau usw. zuweist. In den Maabarot hat jede Einwandererfamilie ihr Zelt oder ihre Aluminiumhütte, wo sie einen eigenen Haushalt führt. Obwohl die meisten Neueinwanderer beruflich noch unerfahren sind, erhalten alle die gleichen Löhne wie die ortsansässigen Arbeiter. Durch diese Grosszügigkeit wird einmal ein unerwünschter Druck auf das hohe Lohn-Niveau vermieden und den Leuten der Maabarot ermöglicht, aus ihrem Verdienst für die Zukunft zu sparen. Ein beachtenswerter Sozialdienst unterhält Spezialschulen für Kinder und gibt Hebräischkurse für Erwachsene.

Zur *endgültigen Eingliederung der Neueinwanderer in Israel* werden viele von ihnen der Landwirtschaft zugeführt. Die Errichtung von 263 neuen landwirtschaftlichen Siedlungen innerhalb dreier Jahre ist eine der bedeutendsten Errungenschaften auf dem Gebiete der Verschmelzung der Neueinwanderer mit dem Land.

Die beliebteste Art der Niederlassung sind dabei die genossenschaftlichen Kleinpächter-Dörfer, in denen jede Familie für sich lebt und ihr eigenes Land bearbeitet, wogegen sie für den gemeinsamen Einkauf ihres Bedarfs und den Verkauf der landwirtschaftlichen Erzeugnisse genossenschaftlich organisiert sind. str.

Absatzsorgen beim einheimischen Tierfett

Korr. Der Absatz der einheimischen Tierfette stösst auf erhebliche Schwierigkeiten. Nur in Kriegszeiten und dann, wenn anderweitige Versorgungsschwierigkeiten auftauchen, erinnern sich die Verbraucher wieder der tierischen Fette. Das war während des ersten Weltkrieges so gewesen und während des zweiten nicht anders. Auf der einen Seite wird heute ein vollfleischiges Tier verlangt, das wenig Fett ergibt und auf der anderen Seite wird das in den Metzgereien nicht verwertbare tierische Fett einer Fettschmelze zur Aufarbeitung auf Speisefett oder zu technischen Fetten zugeführt. Im Mittel ergibt ein Rind oder eine Kuh 20–30 kg Fett, welches auf diese Weise verwertet werden muss. Die fetten argentinischen Rinder ergeben sogar bis vierzig Kilo Fett. Bekannt ist ferner, dass das Schweinefett ebenfalls auf Absatzschwierigkeiten stösst und zu einem erheblichen Teile ebenfalls durch die Fettschmelzen in unserem Lande verwertet werden muss. Es ist daher gegeben, dass diese Fettschmelzen bemüht sind, Absatzquellen für solche Ware zu erschliessen. Der Export ins Ausland kann keine grosse Rolle spielen, weil man dort im allgemeinen mit den genau gleichen Absatzsorgen zu kämpfen hat.

Verschiedene Pressevertreter hatten unlängst Gelegenheit, die grösste schweizerische Fettschmelze zu besuchen und sich über die Absatzsorgen bei den tierischen Fetten orientieren zu lassen. Der Betrieb ist sehr modern eingerichtet und leistungsfähig, und sechzig Prozent des tierischen Fettes, welches in den Metzgereien nicht verwertet werden kann, wird hier entgegengenommen und verarbeitet. Die geringeren Qualitäten werden zu technischen Zwecken aufgearbeitet, die besseren Qualitäten zu Speisefett veredelt. Dieses Fett wird teilweise mit Pflanzenfett und Butter vermischt und als Mischfett verkauft.

Produktivgenossenschaften in Österreich

Die Diskussion über Produktivgenossenschaften dauert schon ungefähr hundert Jahre. In Österreich war sie sehr lebhaft zu Beginn des neunzehnten Jahrhunderts, als anlässlich der politischen Auseinandersetzungen über den richtigen Weg der Arbeiterbewegung gegensätzliche Auffassungen über die Rolle der Genossenschaften geltend gemacht wurden. Die Arbeiterführer haben damals mehrheitlich besonders gegen ein Überschätzen der Bedeutung der Produktivgenossenschaften für den Aufbau einer neuen wirtschaftlichen und sozialen Ordnung Stellung genommen, nur eine Minderheit hat sich in positivem Sinne ausgesprochen.

In unserer Zeit besteht der Konflikt der Meinungen weiter. Das Problem der Produktivgenossenschaften wurde kürzlich in «Arbeit und Wirtschaft», dem Organ der österreichischen Arbeiterkammern, besprochen. Als Befürworter kam Dr. Karl Kummer (Wien) zu Worte. Er betont, die soziale Frage, die im Zeitalter der industriellen Revolution entstand, müsse gelöst werden, denn sie steht in Zusammenhang mit der Forderung nach dem Mitbestimmungsrecht der Arbeiterschaft und bei deren Durchführung wird man an der Form der Genossenschaft nicht vorbeigehen können. Die ersten Versuche, zu diesem Ziel zu kommen, sind gescheitert, aber es ist möglich, die Ideen, die ihnen zugrundelagen, wieder aufzugreifen und mit Erfolg zu verwirklichen, wenn sachlich zu Werke gegangen wird.

Das geschah, als in Österreich nach dem letzten Krieg Produktivgenossenschaften der Arbeiter gegründet wurden. In einer Zeit politischer und wirtschaftlicher Erschütterungen hat die Arbeiterschaft damit den Beweis erbracht, dass sie fähig ist, selbst den Betrieb zu führen. Sie hat führerlos gewordene Betriebe übernommen, sie wieder eingerichtet und in Gang gebracht und damit den Grundstein zu einer neuen Ordnung der Wirtschaft gelegt.

Verschiedene Einwände, die oft gegen die Arbeiterproduktivgenossenschaften erhoben wurden, sind praktisch widerlegt worden, so zum Beispiel jener des Mangels von Disziplin, wo diese nicht vom Unternehmer oder seinem Vertreter aufrechterhalten wird. Auch der Einwand, die Produktivgenossenschaften würden an Mangel an Absatz für ihre Erzeugnisse scheitern, hat sich als unhaltbar herausgestellt. Die Genossenschaften haben überdies bewiesen, dass sie imstande sind, rationeller und billiger als andere Betriebe zu erzeugen, womit sie auch bezüglich der Konkurrenzfähigkeit die Bewährungsprobe bestanden. Trotz niedriger Preise wirken die Genossenschaften nicht lohndrückend. Im Gegenteil, der Ertrag, der dem einzelnen zukommt, geht über den gesamtvertraglich festgesetzten Lohn hinaus.

Ein ungelöstes Problem ist nach wie vor die Kapitalsbeschaffung. Dies ist auch selbstverständlich, wo Menschen an eine Neuordnung ihrer Betriebsverhältnisse schreiten, die keinerlei Mittel haben, sondern sich diese erst durch ihre Arbeit schaffen müssen. Darin liegt aber kein Grund, Produktivgenossenschaften der Arbeiter abzulehnen; es müssten vielmehr Mittel und Wege gesucht und gefunden werden, um diesem Mangel abzuhelfen.

Gegen die Produktivgenossenschaften wird geltend gemacht, dass sie oft Gruppenegoismus züchten. Der Einwand ist berechtigt, und es ist notwendig, aber auch möglich, Vorsorge zu treffen, um die Entstehung von Gruppenegoismus hintanzuhalten. Es soll gerade der in Österreich noch immer im Parlament liegende Gesetzesentwurf über Arbeiterproduktivgenossenschaften dieser Gefahr begegnen. H. F.

Harald Elldin, 60 Jahre alt



Am 18. Juli wurde Harald Elldin, der Leiter des in weiten Kreisen der Genossenschaftsbewegung aller Länder bekannten Genossenschaftlichen Seminars Schwedens, Vår Gård, 60 Jahre alt. Elldin wurde in Stockholm geboren. Nachdem er 1911 das Maturitäts- und 1913 das Volksschullehrerexamen abgelegt hatte, wirkte er 1914 bis 1917 als Lehrer. 1918 trat er in den Dienst des Verbandes schwedischer Konsumvereine ein und wirkte dort zunächst als Sekretär des ersten Erziehungskomitees des Verbandes. Im Herbst desselben Jahres wurde er Leiter des Genossenschaftlichen Seminars. Von 1918 bis 1920 betrieb er neben seiner Arbeit Universitätsstudien in Uppsala und Stockholm. Von 1918 bis 1933 stand er weiterhin der Fernunterrichtsschule des Verbandes schwedischer Konsumvereine vor, die später die Bezeichnung Briefschule erhielt. 1924 wurde er zum Rektor des Genossenschaftlichen Seminars des Verbandes, Vår Gård, in Saltsjöbaden, ernannt, und diesen Posten hat er heute noch inne. Neben andern Aufträgen, die ihm durch die Genossenschaftsbewegung erteilt wurden, war er Sekretär des zweiten und dritten Erziehungsausschusses des Verbandes schwedischer Konsumvereine in den Jahren 1931 und 1947 bis 1951.

Ausser seinen genossenschaftlichen Aufgaben erfüllt Elldin zahlreiche andere Aufträge, in erster Linie kultureller Art. Daneben hat er auch im Laufe der Jahre verschiedene Schriften veröffentlicht, zuletzt ein Werk über «Das genossenschaftliche Erziehungswesen während eines halben Jahrhunderts». Rolf Stille

3. Konsum-Fussballturnier 1952

Sonntag, 10. August 1952

Am 10. August findet diese Fussballveranstaltung um den V.S.K.-Wanderbecher in Zürich statt.
Der Sportklub des LVZ ist diesjähriger Veranstalter und gibt als Voranzeige bekannt, dass sich sechs Mannschaften gemeldet haben. Es werden sich also wie in Basel (1951) sechs Sportklubs von Konsumvereinen und vom V.S.K. die schöne Trophäe streitig machen.
Das Turnier findet auf dem «Hardhof» statt, unterhalb des Stadions Hardturm.

Genossenschaftliche Zentralbank

Halbjahresbilanz per 30. Juni 1952

Aktiven		Fr.
Kasse, Giro- und Postcheckguthaben		10 431 551.76
Coupons		156 968.30
Bankendebitoren auf Sicht		5 221 104.48
Andere Bankendebitoren		2 055 630.67
Wechsel		33 675 756.05
Reports und Vorschüsse auf kurze Zeit		131 817.60
Kontokorrentdebitoren ohne Deckung		2 097 406.04
Kontokorrentdebitoren mit Deckung		51 350 473.16
davon gegen hypothekarische Deckung	Fr. 20 771 189.85	
Feste Vorschüsse und Darlehen ohne Deckung		148 686.40
Feste Vorschüsse und Darlehen mit Deckung		6 405 708.52
davon gegen hypothekarische Deckung	Fr. 2 629 055.45	
Kontokorrentvorschüsse und Darlehen an öffentlichrechtliche Körperschaften		1 640 550.—
Hypothekaranlagen		125 043 395.95
Wertschriften und dauernde Beteiligungen		52 699 675.36
Bankgebäude		1 828 648.90
Andere Liegenschaften		—.—
Sonstige Aktiven		1 936 736.25
Nichteinbezahltes Kapital		—.—
Debitoren aus Kautionen	Fr. 4 195 104.—	
Bilanzsumme		294 824 109.44

Passiven		Fr.
Bankenkreditoren auf Sicht		2 575 197.66
Andere Bankenkreditoren		12 013 194.45
Checkrechnungen und Kreditoren auf Sicht		49 129 681.66
Kreditoren auf Zeit		29 084 747.70
Depositenhefte		116 603 477.97
Kassenobligationen		30 769 800.—
Pfandbriefdarlehen		20 000 000.—
Checks und kurzfällige Dispositionen		79 637.75
Tratten und Akzepte . . Total	11 150 000.—	
hiervon nicht in Zirkulation	11 150 000.—	—.—
Hypotheken auf eigenen Liegenschaften		1 000 000.—
Sonstige Passiven		6 071 172.71
Anteilscheinkapital		21 633 000.—
Reserven		5 500 000.—
Saldovortrag		364 199.54
Kreditoren aus Kautionen	4 195 104.—	
Bilanzsumme		294 824 109.44

Genossenschaftliches Seminar

(Stiftung von Bernhard Jaeggi)

Dem Genossenschaftlichen Seminar wurde überwiesen:

Fr. 90.— von den Teilnehmerinnen am 2. Kurs für Hausfrauen vom 26. bis 28. Juni 1952

Fr. 50.— von Frau B. Thommen, Vizepräsidentin des KFS, Basel, als Baustein an das neue Seminargebäude

Diese Vergabung wird hiermit bestens verdankt.

Druckerei und Administration: Basel, St.-Jakobs-Strasse 175, Postfach Basel 2

Inseratenannahme:

Inseratenagentur R.-C. Mordasini, Genf, rue du Marché 18
Telephon (022) 5 10 54
Reklamen Fr. 1.50 per Millimeter bei 83 mm Breite
Kleine Anzeigen 15 Rp. per Wort, Inserate unter Chiffre Fr. 1.— Zuschlag

Insertionstarif:

Annoncen 60 Rp. per Millimeter bei 40 mm Breite

Zentralverwaltung

Am 13. Juli 1952 feierte Herr *Hans Screta*, Magaziner im Lagerhaus Pratteln, sein 25jähriges Dienstjubiläum.

Wir gratulieren dem Jubilar herzlich und danken ihm für seine langjährige Mitarbeit bestens.

Arbeitsmarkt

Nachfrage

Wir suchen per sofort oder nach Übereinkunft tüchtige **I. Verkäuferin** für einen Gemischtwarenladen mit einem Jahresumsatz von Fr. 200 000.—. Grosse Entwicklungsmöglichkeit. Kenntnis der Lebensmittel-, Manufakturwaren-, Haushaltartikel- und Schuhwarenbranche erforderlich. Freier Mittwochnachmittag. Offerten mit Photo, Referenzen und Gehaltsansprüchen sind zu richten unter Chiffre I. 10/61 an Annoncenagentur R.-C. Mordasini, rue du Marché 18, Genf.

Wir suchen zu baldmöglichem Eintritt (September): **Erfahrene Schuhverkäuferin als Leiterin** eines mittelgrossen, neuzeitlich eingerichteten Ladens; jüngere, initiative **Verkäuferin** in Textil-Spezialgeschäft; **1 oder 2 Verkäuferinnen** in Lebensmittelfilialen. Branchenkundige Bewerberinnen, deutsch und französisch sprechend, belieben ihre Offerten mit Zeugniskopien einzureichen an die Verwaltung der Allgemeinen Konsumgenossenschaft Grenchen (SO).

Wir suchen auf 1. August eine gutausgewiesene **Verkäuferin als Filialleiterin** einer Lebensmittelfiliale mit einem Umsatz von zirka 130 000 Franken. Offerten sind an die Konsumgenossenschaft Weinfelden zu richten.

Gesucht: junge, tüchtige **I. Verkäuferin** für mittelgrosse Lebensmittelfiliale in der Stadt St. Gallen. Eintritt sofort. Richten Sie Ihre Offerten mit Zeugniskopien an die Verwaltung der Allg. Konsumgenossenschaft St. Gallen, Reitbahnstrasse 21. Rorschach.

Wir suchen zu sofortigem Eintritt eine absolut branchenkundige, ehrliche, fleissige **Verkäuferin** mit guten Kenntnissen in Lebensmittel-, Schuh-, Textil- und Haushaltwaren. Umsatz ca. 230 000.– Franken. Freier Halbtag. Kost und Logis im Hause. Einwandfreie familiäre Behandlung zugesichert. Offerten mit Photo, Referenzen und Gehaltsansprüchen an Konsumverein Rorbas (ZH).

Angebot

Bäcker-Konditor sucht per Mitte September 1952 Jahresstelle. Gute Referenzen zur Verfügung. Offerten unter Chiffre I. 11/58 an Annoncenagentur R.-C. Mordasini, rue du Marché 18, Genf.

INHALT: Seite